

SIMPLICISSIMUS

Westfälischer Schinken



DAS LICHT DER EINSICHT WIRD VERMISST
IN MÜNSTER, WO ES FINSTER IST.

DER HIRTE, MIT DEM KRUMMEN STAB
GAB BRIEFLICH SEINE MEINUNG AB,



WOBEI ER, IN DIE NESSELN FIEL -- --
MAN SCHREIBT JETZT EINEN ANDERN STIL!



Fische aus dem Whang-poo / Von Walter Persich

Was sollten die Leute dagegen haben, wenn zwei flinke Hände mehr ihnen halfen die Ladung zu löschten? Draußen vor der Mündung des Whang-poo dampften die Schloten der japanischen Kampfschiffe, und ganz gemütlich war es nicht, wenn hin und wieder ein Geschöß seinen blitzenden Bogen über die Masten des Dampfers Konsul Deubert hinweg beschrieb und mit dumpfem Knall drüben im Chinesenviertel landete.

Sie hatten am Abend Klarschiff. Ruhe-stunde an Deck. Neugierig lugten sie nach den blutigen Männern der Japaner aus, zählten die Einschläge und horchten auf das Geknatter der Kämpfe um Chapei. Die Quetschkommode von Michelsen blieb unter Deck.

„Kein guter Momang für Musik!“ sagte der drübe Altonaer, „läßt uns man lieber“ in lütten Klöhn aufmachen. Drey, du kannst doch eine famose Geschichte erzählen — woher kommt du überhaupt?“ wandte er sich an den Fremden, den der Käpt'n an Bord genommen hatte.

Drey hockte neben der Kombüse. Ein großer blonder Kerl mit glatter Haut. Schröder, der Weltmann, der immer alle Hafenkneipe abkloppte, stichelte weiter. „Er hat doch drüben“ in echt chinesisches Saftladen betrieben. „Zum blauen Drachen“ hieß das Ding. Hat auch heißes Blei unter den Sohlen gespürt . . .“

„Well, Jungs!“ Drey holte eine verdammte feine Zigarettenmarke aus dem Jackett und reichte rum: „kann's euch ja erzählen, warum. Chinamann und Japaner prügeln sich seit fünftausend Jahren. Mein Leben zwischen diesem Volk, auf der Grenze zwischen Gelb und Weiß, hat mich manches gelehrt, wovon ich mir früher nichts träumen ließ. Nun ja, Jungs, war wohl manche faule Sache, die sie in meinem Laden durchheckten. Was ging es mich an? Weiße führten sie nicht an, jeder konnte zu mir kommen; und wenn einer bestimmte Wünsche hatte, so konnte er sich an mich wenden. Jeder Chinese lieferte ihn wohlbehalten wieder bei mir ab.

Aus dem internationalen Viertel kamen darum Männer und Frauen zum Weekend herüber, um sich auf chinesisches zu amüsieren. Der Sonnabend war auch der Tag der Japaner. Da sitzt einmal ein Kaufmann aus Tokio und erzählt einem Gesandtschaftsattaché im Suff: es werde dann und dann losgehen. Es blieben genau vier- undzwanzig Stunden!

Fu San, der Leiter des Mi-Tong, der Nationalbühne, hatte mir als Attraktion die Tänzerin Yo Nu ins Haus gebracht. Sie sah meinen Wink und kam demütig hinter die Theke. „Yo Nu“, sagte ich, „mach dich an den Japs da 'ran! Ich habe unendlich etwas gehört, was nicht für meine Ohren bestimmt war. Wenn du deine Familie retten willst . . .“ Sie verschwand in der Garderobe und kam gleich darauf in ihrem Goldkleid wieder, das gerade so viel bedeckte, wie die hier nicht zimperlichen weißen Damen forderten. Der Neger schlug auf das Banjo ein, Hal Migg zupfte seine Chinabratsche, und Sam, der halbblinde Musiker aus Frisko, quetschte das Akkordion. Yo Nu tanzte die wildesten, niederträchtigsten Sachen, bei denen kein Mann ruhig bleiben konnte. Dem Japaner quollen fast die Augen hervor, er zog mitten aus einem Tanz heraus Yo Nu auf sein Knie und gab ihr Sekt.

Deubel, denke ich, wer guckt dir denn beim Mixen immer auf die Hände? Steht doch in der Tür zum Küchenraum Fu San und glotzt wie ein Irrer ins Lokal. Er hat die Tänzerin bei dem Japaner gesehen und beobachtet, wie ich ihr zunicke. Mit kurzer Wendung ist er verschwunden. Mensch, überlege ich, die Chinamänner werden glauben, ich liebegeule mit den Japanern! Und dabei will ich doch nur die Kiste retten! Fortlaufen kann ich nicht, also muß ich helfen, später Klarheit schaffen

zu können! Wen der Mi-Tong einmal verdächtigt, der wacht irgendwo mit einem Messer zwischen den Rippen auf! Es wird langsam Morgen. Die Menschen trinken, tanzen, rauchen immer noch. Ich bringe dem Japaner Sake, und mir stehen die Haare zu Berge: jetzt hat er Yo Nu betrunken gemacht, und sie erzählt ihm von mir! Was er denn eigentlich mit den armen Chinesen machen wolle — ob er Kriegsschiffe bestellen und alle mausetot schießen würde? Schließlich zahlt er und nimmt die Chinesin bei der Hand. Fort sind sie.

Nette Klemme: die Chinesen nehmen an, ich verkaufe ihr Frauen an Japaner. Die Japaner müssen denken, ich spioniere für die Chinesen. Als ich den Laden leer habe, laufe ich gleich zu Fu Sans Haus. Ich höre Lärm. Es ist so weit: Feuer, Rauch! Menschen schreien. Man hat die japanischen Händler im Hemd auf die Straße geholt, zerschlägt ihre Lüden, mißhandelt die Leute! Ich renne, was das Zeug hält, springe auf eine Rikscha, schreie: „Leute! Nicht das! Man wird euch Truppen auf den Hals schicken! Ihr wißt, was das heißt! Meine Worte wirken — da schwingt sich Fu San auf den Rücken eines Kulis: „Der da“, brüllt er, hat den Japanern Yo Nu verkauft! Er will ihr Eigentum retten und lägt, lägt, lägt . . .!“ Schon dringt man auf mich ein, es gelingt mir eben noch, mich um einige Häuser herumzudrücken — da

(Schluß auf Seite 209)

Raubritter / Von Georg Britting

Zwischen Kraut und grünen Stangen
Jungen Schilfes sieht der Hecht,
Mit Untholdsaugen im Kopf, dem langen,
Der Herr der fische und Wasserchlangen,
Mit Kiefern, gewaltig wie Eisengangen,
Gestachtelt die Flossen, Raubtiergeschlecht.

Unbeweglich, uralt, aus Metall,
Grünspanzig von tausend Jahren.
Ein Steinwurf! Wasserprizzen und Schwall:
Er ist blitzend davongefahren.

Butterblume, Sumpfdotterblume, feurig, gelblich rot,
Schaufelt auf den Wasserringen wie ein Seeüberboot.

FERIEN heißt die nächste Nummer des „Simplissimus“

Marianne und ihr Haß

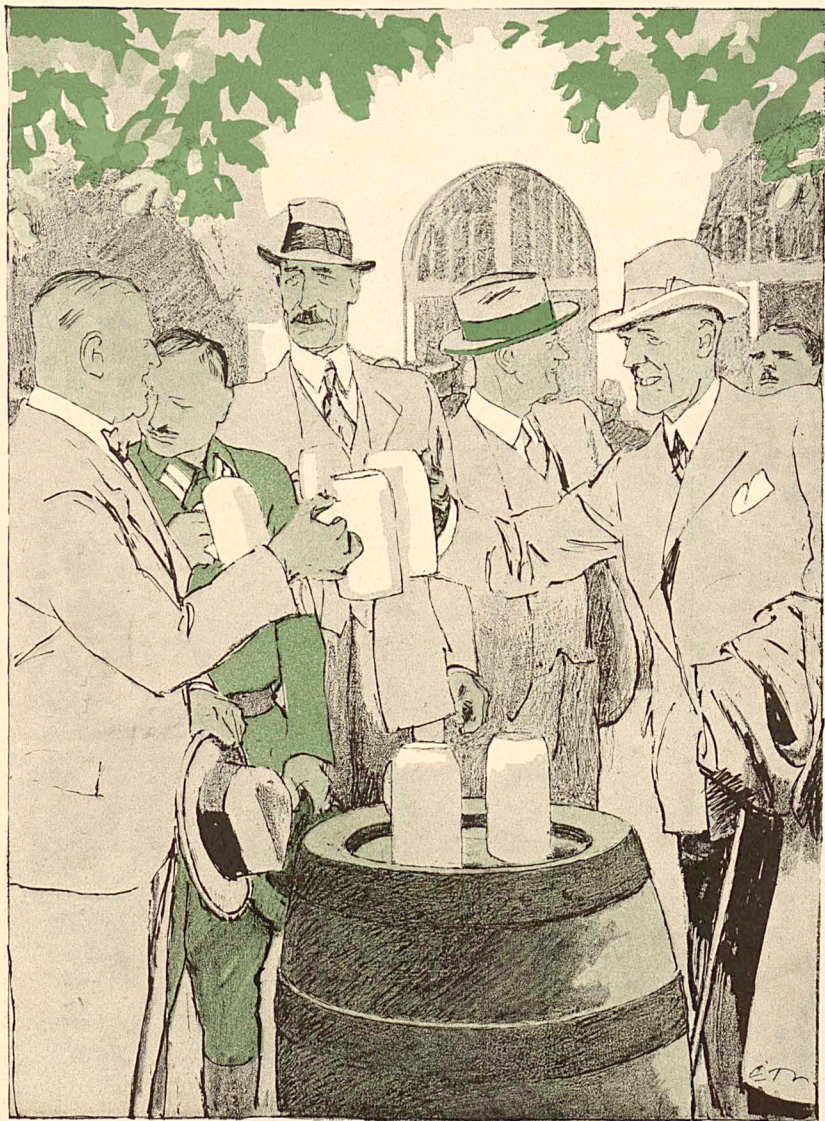
(E. Schilling)



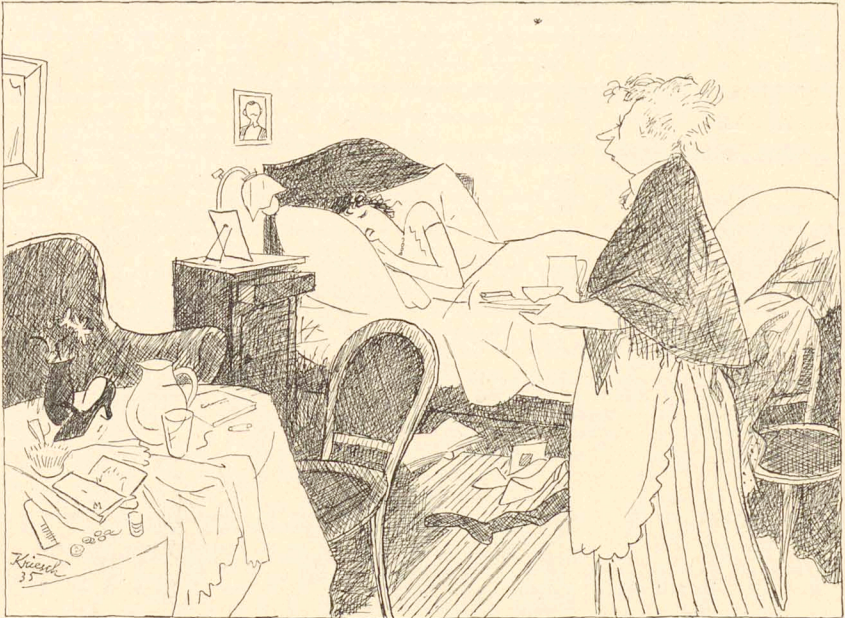
„Sonderbar – trotz aller Betriebsamkeit gegen Deutschland bin ich nicht so erfolgreich, um glücklich zu sein. Mon Dieu, sollte mein langjähriger Berater doch nicht der richtige sein?“

Englische Frontkämpfer in München

(E. Thöny)



Man soll ein lebendiges Volk nicht anders studieren als etwa seine Literatur: was sind alle Übersetzungen gegen den frischen Trunk an der Quelle?



„Sie sagt, sie is bei'n Film — wenn se nur halb so viel Talent hat, wie se unor'nlich is, drückt se die Paula Wessely jlat an die Wand . . .“

Fische aus dem Whang-poo

(Schluß von Seite 208)

fallen schon die ersten Schüsse. Die japanische Polizei aus dem internationalen Viertel ist alarmiert worden, und man bevirft sie mit Steinen. Das gibt ein Blutbad, denke ich, und rase wieder zu meinem Hause zurück. Eben verteilt sich ein Trupp japanischer Hilfspolizisten unter Führung des Kaufmanns, der bei mir geöffnet hat. Ich kann also nicht in mein Geschäft; mir blüht eine ganz gemütlige Lynchaktion, weil ich nicht über die Pläne der Japaner geschwiegen habe. Etwas mehr, als ein starker Mann abkann! Darum bin ich hier bei euch gelandet, Jungs, und habe meinen Plan, in Shanghai ein alter Mann zu werden, aufgeben müssen . . .“

Im kristallinen Schein des neuen Morgens liegt eine Dschunke backboards neben den Dampfer. Der Führer bringt eine lang entbehrte Speise: frische Fische.

Barje, der Koch, trieft vor Vergnügen: so was gibt es selten — das Fischen hat jetzt seine Gefahren! Im Angesichte der japanischen Kanonenboote. Der Duft der gebratenen Fische zieht allen in die Nasen, und die letzten Stückgüter kommen mit einem Tempo über, daß es eine Art hat. Am Abend ist der Schiffsarzt ratlos — die ganze Mannschaft liegt in den Kojen, blau-grün, manche halb steif. Käpt'n Hundertmark rennt fauchend übers Deck. Seine

Maschinisten, seine Matrosen, der Steuermann, der Zahlmeister, je nachdem, wieviel Fische der einzelne Mann gegessen hat, ihnen allen ist jämmerlich zume. Gegen zehn Uhr bricht bei Drey ein seltsames unerklärliches Fieber aus. Dr. Koppel ist nicht in der Lage, die Krankheit zu identifizieren. Fischvergiftung! Da stimmt was nicht; die Symptome sind anders, und die verfluchten Fischer sind natürlich niemals zu finden!

Am Kai der internationalen Niederlassung liegt das japanische Gesundheitsboot, das die Hafenkontrolle für vierundzwanzig Stunden hat. Koppel läßt sich übersetzen, froh, daß wenigstens er und der Kapitän keine begehrtesten Fischesser sind und an Land im Hotel ungefährlich eine Abschiedsmahlzeit zu sich genommen haben. — Gewiß, der japanische Kollege will sehen... Acht Minuten später stehen sie auf dem Dampfer. Der kleine Herr aus Tokio guckt sich die Leute an. Er läßt seine Barkasse nochmals zurückfahren, bekommt hernach ein Päckchen und macht jedem Mann eine Spritze. „Man muß“, nickt er Koppel zu. „Pflanzengift mit Pflanzengift bekämpfen. Die Fische haben Impfungen mit Yarrha gehabt. Das tötet innerhalb von drei Tagen, langsam, aber sicher. Chinesen bringen damit ganz stille ihre Feinde um.“ Nur Drey, meint er, müsse unbedingt ins Spital — und dann wird der Kranke fortgeschafft — es beginnt die Nacht.

Tack da nicht eine Barkasse? Hallo! Ein Scheinwerfer. Das Gesundheitsboot; hoch klettert ein japanischer Polizeihauptmann. „Herr Kapitän“, meldet er in bestem Englisch. „die Rikscha ist überfallen worden! Unerkant entkommene Gelbe töteten den kranken Europäer. Den Zettel fand die amerikanische Wachmannschaft bei ihrer Runde am Anzug des Toten.“ Er reicht den Herren ein Stück Papier mit japanischen Schriftzeichen und übersetzt das Schriftstück: „Wer den Lauf der aufgehenden Sonne hemmen wollte und er ist ein Mensch, wird verbrannt zu Kohle und Asche. Wer sich dem japanischen Volk in den Weg stellt und seine Feinde schützt, erlebt den nächsten Sonnenaufgang nicht mehr.“

So hatten Chinesen und Japaner in ihrem gegenseitigen Haß Jack Drey gerichtet — und auch die Tänzerin Yo Nu. Die in englischer Sprache erscheinende Morgenzeitung brachte die Meldung, daß man die schöne Chinesin erstochen vor dem Tor der neutralen Zone fand. An ihrem Kleid trug sie den gleichen Zettel wie Jack Drey.

Kleine Bemerkung

Der einzige Fehler der Rotationsmaschinen ist, daß sie auch rotierende Gehirne erzeugen haben.



DAS ERHOLUNGSWERK DES DEUTSCHEN VOLKES

sucht Freistellen in der Stadt und auf dem Land für erholungsbedürftige Erwachsene und Kinder. Meldungen an die nächste Ortsgruppe der NS. VOLKSWOHLFAHRT

1/12

Eine Firma bietet an:

„Traum ist in der kleinsten Hütte“

(Sonderangebot)

Sind Sie in Ihrem Leben gehindert?
Glauben Sie, daß Sie das Schicksal betrog?
Wir sind die Firma, die alles lindert!
Beachten Sie unseren Prachtkatalog.

Wir liefern die Ferienfahrt in der Tube.
Wir liefern die Sensationen der Welt.
Wir zeigen Menschen mit Kinderstube.
Wir zeigen jedem, was ihm gefällt.

Wir zählen zu unsern zufriedenen Kunden
Millionen von Menschen aus jedem Land.
Kommen auch Sie! Und für zweieinhalb Stunden
sind Ihre Sorgen im Kino verschwunden —
(Denn als „Kino“ ist unsere Firma bekannt.)

Für Herrn fabrizieren wir weibliche Enge,
von denen ein Stück schon den Mann behext.
Wir führen Damen, ganz ohne Mängel,
denen das Herz aus dem Halse wächst.

Für Frauen bieten wir Prachtgestalten
an schwerreichen Männern mit Lebensart,
mit Seidenhemden und Bügelfalten,
und je nach Wunsch mit und ohne Bart.

Fritz A. Mendt

Das Weib

Von Michail Soschtschenko

Der Sowjetrichter mustert die beiden Angeklagten aufmerksam: Mann und Frau, Hausschnapsbrenner.

„Also was ist das, Angeklagter“, fragt der Richter. „Sie wollen sich nicht schuldig bekennen?“ „Nein“, sagt der Mann, „nichts bekenn' ich. Sie allein ist schuldig. Soll sie nur heulen! Ich weiß gar nichts von der Sache...“

„Erlauben Sie mal“, wundert sich der Richter, „wie gibts denn das? Sie leben mit Ihrer Frau in

einer Wohnung und wissen von gar nichts? Sie müssen doch wissen, was Ihre Frau treibt!“ „Gar nichts weiß ich, Bürger Richter! Sie ganz allein...“

„Merkwürdig“, sagt der Richter. „Angeklagte, was sagen Sie?“

„Es ist die Wahrheit, Bürger Richter, die Wahrheit... Ich allein bin schuldig... Mich müssen Sie strafen... Er hat nichts damit zu tun.“

„Bürgerin“, sagt der Richter, „wenn Sie Ihren Mann reinwaschen wollen, das gelingt Ihnen doch nicht. Das Gericht bringt alles heraus. Sie verlängern damit nur die Verhandlung. Urteilen Sie selber: wie soll ich Ihnen das glauben, daß Ihr

Mann mit Ihnen zusammen lebt und von nichts eine Ahnung hat? Sie leben doch zusammen, oder?“ Die Angeklagte schweigt. Die Züge des Angeklagten erheben sich. Er schüttelt den Kopf. „Nein, nein!“ ruft er aus. „Ich leb' nicht mit ihr! Das ist es eben: nicht leb' ich! Manche meinen's zwar, aber ich leb' nicht... Sie allein ist schuldig...“

„Stimmt das?“ fragt der Richter die Angeklagte. „Stimmt schon... Mich allein müssen Sie strafen, er hat nichts gewußt.“

„Ach so!“ sagt der Richter. „Sie leben nicht zusammen? Warum denn nicht? Haben Sie im Charakter nicht harmoniert?“

„Im Charakter, Bürger Richter, und überhaupt... Sie ist auch älter als ich...“ „Wieso denn älter?“ fragt die Frau. „Gleichaltrig sind wir, Bürger Richter! Nur einen Monat bin ich älter.“

„Allerdings“, sagt der Mann. „nur einen Monat. Das stimmt, Bürger Richter. Aber bei einer Frau ist ein Monat so viel wie ein Jahr. Und mit vierzig...“

„Keine vierzig bin ich! Das lügt er, Bürger Richter!“

„Wenn auch keine vierzig, aber bei 'ner Frau sind auch neununddreißig ein Alter. Das Haar wird grau gegen die vierzig, und überhaupt...“

„Was überhaupt?“ fährt die Frau dazwischen. „Willst mich vor allen Leuten blamieren? Was überhaupt?“ Der Richter schmunzelt.

„Ach nichts, Marussetschka. Ich mein' bloß... Ich sage: überhaupt... die Haut ist halt immer so, sie bekommt kleine Falten, gegen die vierzig... Ich leb' nicht mit ihr, Bürger Richter!“

„Das ist unerhört!“ schreit die Frau. „Meine Haut paßt dir nicht? Meine Falten gefallen dir nicht, du Hundeschauze? Vor den Leuten willst mich blamieren? Altes Lüge, Bürger Richter! Er lebt mit mir, der Hundesohn, freilich! Und den Schnapsbrennapparat hat er selber gekauft! Ich reg' mich auf für ihn, den Hundesohn, und er — blamiert mich! Strafen Sie uns nur beide!“

Das Weib heult, es schneuzt sich laut ins Taschentuch.

Der Mann schaut verlegen auf sie. Er macht eine resignierte Handbewegung. „Ein Weib halt, ein Weib, ein verdammtes... Na, von mir aus, Bürger Richter... Ich auch... bin auch schuldig... von mir aus... so ein Aas...“

Der Richter zieht sich mit den Beisitzern zur Beratung zurück.

(Deutsch von Rolf Grashey)

HANS LEIP: MISS LIND UND DER MATROSE

Ein Roman von Seefahrt,
Abenteuern und einer großen Liebe

Preis des Werkes (142 Seiten mit farbiger Umschlag-
zeichnung von Olaf Gulbransson) broschiert RM —80,
gebunden RM 1.60 einschließl. Porto und Verpackung

SIMPLICISSIMUS-VERLAG / MÜNCHEN 13

Postcheckkonto München 5502



Der Geburtsort Rieneck

Bauern, Förster und Gendarmen,
Pfarrer, Lehrer, Wirte.
Traurig machten mich die Armen,
Selig der Schlapphuthirte.

Er roch nach herbem Wacholder,
Nach Arnika und Schafen.
Die Tierchar kam mit Gepolter
In den Dorfabend zum Schlafen.

Der Pfarrer erzählte vom Engel,
Der schneeweiß am Fenster stünde
Mit einem Lilienstengel
Und traurig sei wegen der Sünde.

Viele Vögel flogen vom Hügel,
Viele Handwerksburschen kamen,
Pferde schnaubten an ledernen Hügeln,
Im Winde trieb Edwenzahnsamen.

Die Brunnen im Hofe liefen
Blau aus den hölzernen Röhren,
Traumstimmen zur Mitternacht riefen.
Noch heute kann ich sie hören.

Anton Schnadt

Herr Olsen und die Weltwirtschaft / Von Heinz Rein

Herr Olsen ist ein geruhssamer Bürger Dänemarks. Er erfüllt seine staatsbürgerlichen Pflichten und erwartet vom Staate, daß dieser seinen Verpflichtungen ihm gegenüber nachkomme. Im übrigen hat er keinerlei Beziehungen zum Staate und läßt die Dinge gehen, wie sie eben gehen. Er sympathisiert weder mit den Konservativen noch mit den Liberalen oder den Sozialisten.

Herr Olsen sympathisiert ausschließlich mit sich selbst. Er ist zu der Überzeugung gekommen, daß er doch nichts ändern kann und im Grunde auch nichts geändert haben will. Sowohl eine Verschlechterung seiner Lage als auch ein kräftiger Aufschwung in seinen Verhältnissen würde nur Verwirrung in sein Leben bringen, ihn vor neue Aufgaben stellen und irgendwelche Entschlüsse erfordern, und Herr Olsen liebt nichts so sehr wie ein geruhssames Leben und das Gleichmaß der Dinge und hat nichts so grimmig wie Unruhe und das Fassen von Entschlüssen. Er hat nur einmal in seinem Leben einen wichtigen Entschluß zu fassen

brauchen, als er die ehrbare Jungfrau Lovise Sörensen fragte, ob sie sein Weib werden wolle. In allen anderen Dingen des Lebens hat ihm ein gütiges Geschick alle Entschlüsse abgenommen. Herr Olsen hat von seinem Vater eine Dampfwäscherei am Gammelmarkt übernommen und sie in unveränderter Weise weitergeführt. Alles andere ergibt sich mehr oder minder von selbst, und wo schließlich doch Entschlüsse von einiger Tragweite notwendig sind, da werden sie von Frau Olsen mit sicherem Instinkt und ohne Widerspruch seitens des Herrn Olsen gefaßt. Dabei ist Frau Olsen beileibe keine Kantippe und Herr Olsen alles andere als ein Sokrates, der sich den Launen seiner tyrannischen Frau beugt. Sein Joch, wenn es überhaupt eins ist, ist ein durchaus freiwilliges und gewolltes, denn es enthebt ihn aller Verantwortung und jeder Initiative. Er ist zufrieden, wenn er seiner Arbeit behäbig und ohne alle Aufregung nachgehen und dabei sein Pfeifchen rauchen kann, wenn er mit seiner

Familie an schönen Sonntagen per Rad nach Klampenborg fahren, gelegentlich an einem Dampferausfluge nach Helsingör teilnehmen und im Sommer auf drei Wochen nach Fünen verreisen kann.

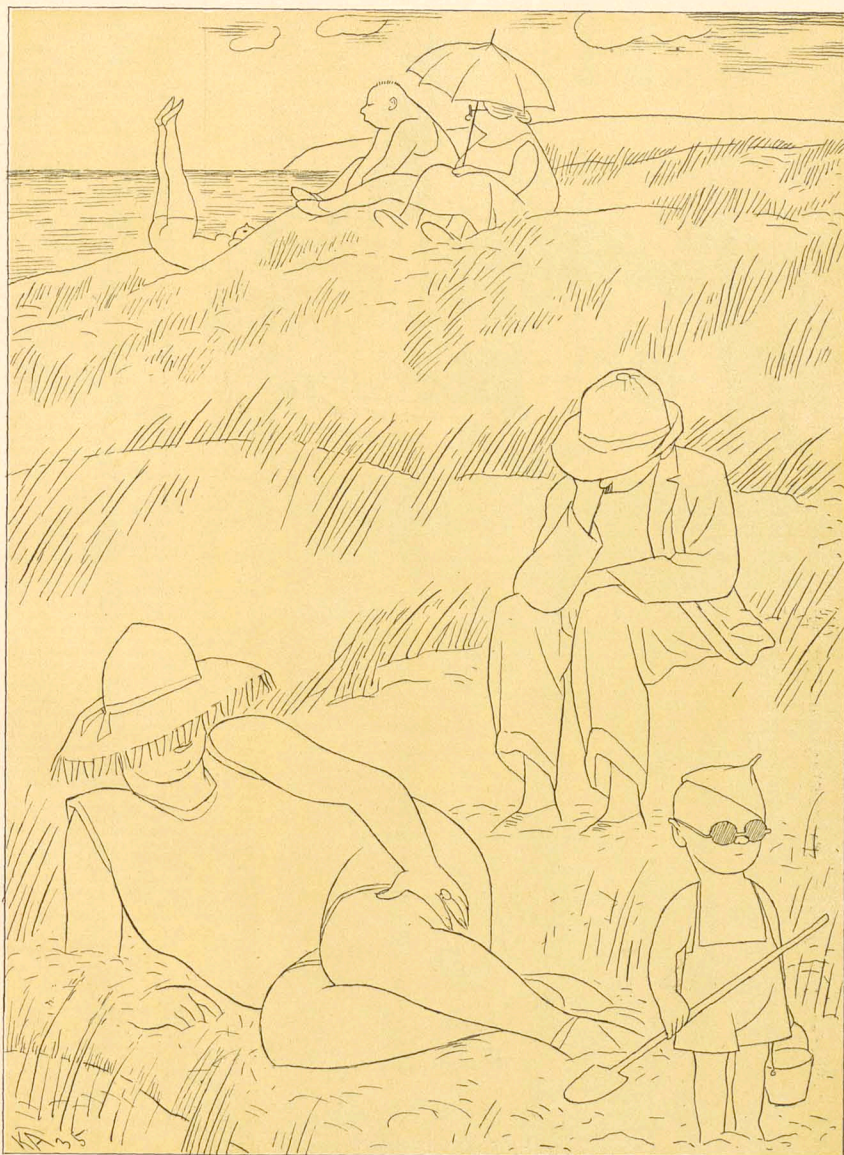
Herr Olsen ist das, was man gemeinhin als zufriedenen Bürger bezeichnet. Sein Blick reicht nicht über den Gammelmarkt hinaus, und als er einmal auf einer Baation in Helsingör stand und über den Sund nach Schweden hinüberblickte, da hatte er das Gefühl, an der Grenze der Welt zu stehen. Vielleicht wäre damals etwas vom Geiste des Dänenprinzen Hamlet über ihn gekommen, wenn er schon einmal etwas von ihm gehört hätte.

Daß es außerhalb Dänemark noch bewohnte Gegenden gibt, ist ihm nicht unbekannt, aber die Welt jenseits des Sundes und des Kleinen Belts ist ihm genau so fern wie die Welt der Sterne am Firmament. Wenn Herr Olsen die „Berlinske Tidende“ zur Hand nimmt, überschlägt er den politischen Teil glatt und wendet sich den Lokalnachrichten zu. Ein Zusammenstoß

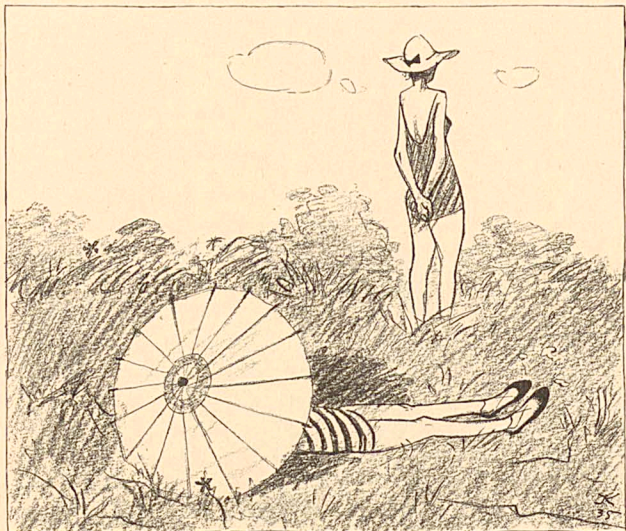
(Fortsetzung auf Seite 214)

Zukunft in den Dünen

(Karl Arnold)



„Schriftsteller soll er 'mal werden? Aber, gnädige Frau, das ist in den seltensten Fällen ein rentabler Beruf.“ — „Mag sein — er muß eben zusehen, daß er den Nobelpreis bekommt!“



„Ach, Herbst, schlaf' doch nicht immer, man ist nur einmal jung!“ — „Ja, aber was tun, nachdem wir den Photoapparat vergessen haben?“

Herr Olsen und die Weltwirtschaft

(Fortsetzung von Seite 212)

auf dem Western-Boulevard ist wichtiger als die Krise des Kabinetts, und die Beschreibung einer Verbrecherjagd vom Langebro bis zum Raadhuisplaatsen ist entschieden interessanter als die Meldungen über den bevorstehenden Krieg zwischen Italien und Abyssinien. Der Handelsteil ist überhaupt das überflüssigste, das sich denken läßt. Statistiken über Arbeitslosenziffern, Import und Export, Währungsabwertungen und Produktionsindizes sind nicht annähernd so wichtig wie die Zahlen aus Herrn Olsens Kassabuch, und die Weltwirtschaftskonferenz ist eine Lappalie angesichts der Tatsache, daß die Witwe Petersen in Zukunft nur vierzig Ore für Pfundwäsche bezahlen will. Die Beziehungen Herrn Olsens zu Politik und Wirtschaft sind mithin mehr als lose. Sie wurden von ihm sogar stets gelehnet, bis er eines Tages einen gefährlichen Zusammenstoß mit der Weltwirtschaft hatte.

Zwei der großen Kupferkessel in seiner Wäscherei müssen in absehbarer Zeit ersetzt werden. Herr Olsen geht also zu nächsten Kesselschmiede und erkundigt sich nach dem Preise. „Fünfhundert Kronen werden die beiden Kessel kosten“, antwortet der Schmiedemeister.

„Das ist recht teuer“, wendet Herr Olsen ein. „Im Gegenteil, Herr Olsen, bedenken Sie, daß die Kupferpreise wieder im Steigen begriffen sind.“

„Ach, das sind nur dumme Redensarten. Kennen wir!“ Herr Olsen geht zur Konkurrenz, aber die ist auch nicht billiger. So läßt er die Sache einige Wochen auf sich beruhen. Dann wandert er wieder zur Kesselschmiede. „Ich möchte jetzt die beiden Kessel bestellen, über die wir vor einigen Wochen sprachen.“

„Gern, aber jetzt kosten sie siebzehnhundert Kronen.“

„Aber das ist doch nicht gut möglich“.

wendet Herr Olsen verdutzt ein. „Vor vier Wochen sagten Sie mir...“

„Ich weiß, Herr Olsen, aber der Kupferpreis ist seither weiter erheblich gestiegen.“

„Was ist gestiegen?“ fragt Herr Olsen ungläubig. „Der Kupferpreis. Lesen Sie denn keine Zeitung?“ Freilich liest Herr Olsen eine Zeitung, aber unter den Lokalnachrichten und in der Romanfortsetzung hat noch niemals etwas über Kupferpreise gestanden.

„Ich muß es mir noch überlegen“, sagt Herr Olsen und geht nachdenklich nach Hause. Am Abend schlägt er die „Berlinerische Tidende“ auf und blickt zum ersten Male in den Handelsteil. „Einfuhrzollerhöhung auf Kupfer in Aussicht“ steht da breit und fett in Cicero. „Restriktionsmaßnahmen des internationalen Kupferkartells“ schreibt ihm eine Schlagzeile an.

Um Gottes willen, was geht da nur vor? denkt Herr Olsen. Wovon hängt das denn alles ab? Wer erhöht den Zoll? Wer bestimmt die Kupferpreise? Mit freilegender Eifer stürzt er sich auf alle Zeitungen, deren er habhaft werden kann, studiert die Beschlüsse des internationalen Kupferkartells, wird mit Ausdrücken wie Restriktion, Produktionsindex, Quotenverteilung und Preisabkommen vertraut und begreift schließlich, daß auch er, Herr Ivar Olsen in Kopenhagen, in ein System einbezogen ist, das Weltwirtschaft heißt. Sein Leben hängt plötzlich mit wirtschaftlichen und politischen Ereignissen zusammen.

Herr Olsen ist empört, daß die Regierung gute diplomatische Beziehungen zu den USA unterhält, die die

Kupferproduktion künstlich hemmen, um die Preise nicht absinken zu lassen. Und weshalb ist das Verhältnis zu Sowjetrußland so gespannt, obwohl es doch Kupfer auf dem Weltmarkt so billig anbietet? Überhaupt die Regierung! Sie will den Einfuhrzoll für Kupfer erhöhen, damit die Kupferkessel für Herrn Olsens Wäscherei noch teurer werden sollen. Was ist überhaupt die Regierung? Herr Olsen wird bei der nächsten Wahl bestimmt zur Wahlurne schreiten und seine Stimme abgeben, gegen die Regierung natürlich, und er wird zum König gehen und ihm die Augen über die Regierung öffnen.

Herr Olsen redet sich immer mehr in Wut. Er betrachtet die Maßnahmen des internationalen Kupferkartells und der Regierung als ein Kesseltreiben gegen sich persönlich. Er vernachlässigt die Lokalnachrichten in seiner Zeitung, und im Feuilleton bleibt die Fortsetzung des Romans „Das Glück im Heidehofe“ ungelesen. Es gibt wichtige Dinge.

Herr Olsen ist in den nächsten Tagen

(Hilla Osawald)



politisch und wirtschaftlich sehr interessiert und erweckt beinahe den Eindruck eines Mannes, der um hoher ideale willen revolutionär gesinnt ist. Aber es geht ihm nicht nur um die Beziehungen zwischen Dänemark und den USA. und Sowjetrußland, um Restriktionen und Einfuhrzölle, sondern um etwas viel Wichtigeres, um die Abwehr des konzentrischen Angriffs der Weltwirtschaft gegen seine beiden Kupferkessel. Ein Leben voll Unruhe und Unbehaglichkeit steht Herrn Olsens bevor, und er beschließt,

Hafenlogis

Sie: *Der Qualm ist blau.
Blau ist: Vertirt —
was grunzt die Frau?
Was schielt der Wirt?*

Er: *Die Luft ist dick.
Nick hier nicht ein!
Sahst du den Blick?
Versteck dein Bein!*

Sie: *Was wispern sie?
Die Uhr ist tot.
Hier war ich nie.
Hast du noch Brot?*

Er: *In Kalahu
da war was los.
Die ganze Kru . . .
Was sagst du bloß!*

Sie: *Das Glas ist schief.
Der Schnaps ist blaß.
Im Keller tief
da schleift wer was.*

Er: *Der Kämmler schmeckt
wie kalter Schweiß.*

Sie: *Im Keller steckt,
was keiner weiß.*

Er: *Was zitterst du?
Was ängstigt dich?
Die Tür ist zu,
Vertrau auf mich!*

*In Tarimar,
da ist es Brauch . . .
Klar, wirklich wahr!
Zum Satan auch!*

Sie: *Die Treppe geht
so still, so steil.
Ganz unten steht
mit einem Beil —*

Er: *Nein, alles leer.
Schenk ein, mein Kind!*

Sie: *Dies Him und Her?*

Er: *Horch, nur der Wind.*

Sie: *Die Kammer ist
mir so bekannt.
Herr Jesus Christ
hängt an der Wand*

Er: *Und wie zum Spaß
daneben klebt
ein Sellschiff, das
zur Hölle schwebt.*

Sie: *Im Fenster . . .*

Er: *gähnt die Nacht. Gut Nacht!*

Sie: *Die Lampe trübt.
Die Treppe lacht.*

Er: *Was graust dir? Schnack!*

Sie: *Sie lacht so knapp,
als hack sie, zack,
das Morgen ab.*

Er: *Das Morgen? Ja.
Pust aus das Licht!
Noch bin ich da.
Mehr brauchst du nicht.*

Hans Leip

es wie ein Märtyrer auf sich zu nehmen. Aber der Kelch geht an ihm vorüber, ohne daß er ihn zu leeren braucht. Der Schmiedemeister kommt abends auf einen Sprung zu Herrn Olsen herum. „Ich kann Ihnen die Kupferkessel noch für fünfzehnhundert Kronen liefern, wenn Sie sie sofort bestellen. Ich kann einen Posten Kupfer unter der Hand billig einkaufen. Wenn erst die Zollerhöhung durch ist...“ Herr Olsen bestellt die Kessel, und plötzlich hat die Welt wieder ihr früheres Aussehen! Sollen die Kupferleute machen, was sie wollen! Sie werden schon sehen, was sie davon haben. Und soll die Regierung ruhig weiter regieren! Sie wird es schon richtig machen. Ihn geht das alles nichts an. Der Wahl wird er sicher fern bleiben, und den König wird er selbstverständlich mit seinen lächerlichen Sorgen nicht beunruhigen. Dann schlägt Herr Olsen die Zeitung auf. Der Völkerbund tagt? Ist nicht so wichtig! Bedeutend wichtiger ist, daß die Linie 6 in Zukunft über den St.-Annen-Platz fährt. Was? Gewitterwolken am Balkan? Na, wenn schon, die Hauptsache ist, daß es am Sonntag bei der Radtour nach dem Frederiksborger Schloß nicht regnet. Herr Olsen blättert um und vertieft sich mit Inbrunst in die Romanfortsetzung. Ob der junge Jäger wohl die blonde Karen vom Heidehofe heiraten wird? Die Olsens sind übrigens eine weit verbreitete Rasse. Sie heißen anderswo Müller, Smith oder Petit.

Lieber Simplicissimus!

Frau Meller schimpfte: „Minna, wieder haben Sie da eine fremde Frau in der Küche unten! Ich will das nicht haben! Wer ist denn das nun schon wieder?“ „Das“, schluckte Minna, „ist 'ne Kartenlegerin!“ „So“, sagte Frau Meller, „na, da lassen Sie die Frau mal raufkommen!“

Eva

Ein Ehepaar streitet sich (was vorkommen soll): „Ja, Himmeldonnerwetter“, brüllt er, „mußt du denn immer das letzte Wort haben?“

Sie: „Ich kann's doch nicht wissen, wann du nichts mehr sagen willst.“

Sportmann

Der Vater ist Chefarzt einer Geburtsklinik, und natürlich schnappt der Junge zu Hause allerhand auf. Neulich fragt er sehr ernsthaft: „Sag' mal, Vater, wie ist das eigentlich? Wieviel Kinder kann denn so eine Frau auf einmal kriegen, und wer hält da augenblicklich den Weltrekord?“

Helden

(Jos. Sauer)



„Also, über unsere Herrenpartie selbst brauchen wir gar nicht weiter zu beschließen. Der wichtigste Punkt wäre: unsere Ausreden zu Hause!“

Zwischenfall in Heidelberg

(Wilhelm Schulz)



„O alte Burschenherrlichkeit —



— wohin bist du entschwunden . . .“